

# Ein Familiendialog

Sohn: „Habt ihr gehört, was in Ukraine passiert ist?“.

Vater: „Pah!“.

Mutter: „Ist die Suppe salzig genug?“.

Sohn: „Das ist ein Problem, nicht wahr?“.

Vater: „Ja“.

Sohn: „Was denkst du dann?“.

Vater: „Du hast Recht, es fehlt ein wenig Salz“.

Mutter: „Hier, nimm es“.

Sohn: „Seltsam, wie es so weit kommen konnte“.

Mutter: „Wie viel hast du für Mathe bekommen?“.

Vater: „Ich habe nie etwas von Mathe verstanden“.

Mutter: „Es ist kalt heute Abend...“.

Ein Ehemann hört seiner Frau höchstens 17 Sekunden lang zu, dann fängt er an zu sprechen.

Eine Ehefrau hört ihrem Mann höchstens 17 Sekunden lang zu, dann fängt sie an zu sprechen.

Ein Ehemann und eine Ehefrau hören ihren Kindern zu, um...

SchlagworteBildungFamilieVize

---

## Niemand hat die Hühner erschreckt (1876)

*Der Text spielt im Januar 1876 und präsentiert einen der eindrucksvollsten „Träume“ Don Boscós, ein bevorzugtes Mittel, mit dem der Turiner Heilige die Jugendlichen des Oratoriums aufrüttelte und führte. Die Vision beginnt auf einer unendlichen Ebene, auf der die Säer eifrig arbeiten: Der Weizen, Symbol des Wortes Gottes, wird nur keimen, wenn er*

*geschützt ist. Doch gefräßige Hühner stürzen sich auf den Samen, und während die Bauern Evangelienverse singen, bleiben die für die Bewachung zuständigen Kleriker stumm oder abgelenkt und lassen alles verloren gehen. Die Szene, belebt durch witzige Dialoge und Bibelzitate, wird zur Parabel über das Murren, das die Frucht der Predigt erstickt, und zur Mahnung zur aktiven Wachsamkeit. Mit väterlichem und zugleich strengem Ton verwandelt Don Bosco das fantastische Element in eine eindringliche moralische Lektion.*

In der zweiten Januarhälfte hatte der Diener Gottes einen symbolischen Traum, über den er mit einigen Salesianern sprach. Don Barberis bat ihn, ihnen öffentlich davon zu erzählen, denn die jungen Leute mochten seine Träume sehr, sie taten ihnen sehr gut und verbanden sie mit dem Oratorium.

– Ja, das stimmt, antwortete der Selige, sie tun gut und werden gerne gehört; der Einzige, der Schaden nimmt, bin ich, denn ich müsste eine eiserne Lunge haben. Man kann wohl sagen, dass es im Oratorium keinen einzigen Menschen gibt, der sich durch solche Erzählungen nicht erschüttert fühlt; denn meistens betreffen diese Träume alle, und jeder will wissen, in welchem Zustand ich ihn gesehen habe, was ich tun soll, was dies oder jenes bedeutet; und ich werde Tag und Nacht gequält. Wenn ich dann den Wunsch nach allgemeinen Bekenntnissen erwecken will, habe ich nichts anderes zu tun, als einen Traum zu erzählen... Hör zu, tu nur eines. Am Sonntag gehe ich hin und spreche zu den jungen Leuten, und du befragst mich in aller Öffentlichkeit. Ich werde dann den Traum zählen.

Am 23. Januar, nach dem Abendgebet, bestieg er seinen Stuhl. Sein freudestrahlendes Gesicht zeigte, wie immer, seine Zufriedenheit, unter seinen Kindern zu sein. Nach einer Weile des Schweigens meldete sich Don Barberis zu Wort und stellte die Frage:

– Entschuldigen Sie, Herr Don Bosco, erlauben Sie mir, Ihnen eine Frage zu stellen?

– Sagen Sie.

– Ich habe gehört, dass Sie in den letzten Nächten einen Traum

vom Saatgut, vom Sämann, von Hühnern hatten, und dass Sie ihn bereits dem Kleriker Calvi erzählt haben. Würden Sie uns bitte auch davon erzählen? Das würde uns eine große Freude bereiten.

– Neugierig!! – sagte Don Bosco in einem vorwurfsvollen Ton. Und hier brach ein allgemeines Gelächter aus.

– Es macht nichts, wissen Sie, wenn Sie mich neugierig nennen, solange Sie uns von dem Traum erzählen. Und ich glaube, dass ich mit dieser Frage die Wünsche aller jungen Leute vertreten, die ihm sicher gerne zuhören werden.

– Wenn das so ist, werde ich es euch sagen. Ich wollte nichts sagen, denn es gibt Dinge, die einige von euch besonders betreffen, und einige auch für dich, die eure Ohren ein wenig brennen lassen; aber da du mich fragst, werde ich es sagen.

– Aber eh! Herr Don Bosco, wenn Sie mir eine Tracht Prügel geben wollen, verschonen Sie mich hier in der Öffentlichkeit.

– Ich werde die Dinge so erzählen, wie ich sie mir erträumt habe; jeder übernimmt seinen Teil. Vor allem aber muss jeder bedenken, dass Träume im Schlaf entstehen, und im Schlaf denkt man nicht; wenn es also etwas Gutes gibt, eine Warnung, die man beherzigen sollte, dann nimmt man sie. Im Übrigen soll man sich nicht ängstigen. Ich sagte, dass ich nachts träumte und schlief, denn manche Menschen träumen auch tagsüber und manchmal sogar im Wachzustand, ohne dass die Professoren, für die sie lästige Schüler sind, sich daran stören.

Ich schien weit weg von hier zu sein und mich in Castelnuovo d’Asti, meiner Heimat, zu befinden. Vor mir lag ein großes Stück Land in einer weiten und schönen Ebene; aber dieses Land gehörte nicht uns und ich wusste nicht, wem es gehörte.

Auf diesem Feld sah ich viele Menschen, die mit Hacken, Spaten, Rechen und anderen Werkzeugen arbeiteten. Einige pflügten, einige säten Weizen, einige ebneten die Erde ein, andere taten andere Dinge. Hier und da gab es Anführer, die die Arbeit leiteten, und unter ihnen schien ich selbst zu sein. Anderswo sangen Chöre von Bauern. Ich schaute erstaunt zu und konnte mir keinen Grund für diesen Ort vorstellen. Ich selbst sagte: „Aber wozu arbeiten diese Leute so hart?“ – Und

er antwortete mir: „Um Brot für meine jungen Männer zu beschaffen.“ – Und es war wirklich ein Wunder zu sehen, wie diese guten Bauern ihre Arbeit nicht einen Augenblick aufgaben und mit ständigem Enthusiasmus und demselben Fleiß weiterarbeiteten. Nur einige wenige lachten und scherzten miteinander.

Während ich so ein schönes Bild betrachtete, schaute ich mich um und sah, dass ich von einigen Priestern und vielen meiner Kleriker umgeben war, einige in der Nähe, andere in der Ferne. Ich sagte zu mir: – Aber ich träume; meine Kleriker sind in Turin, wir sind hier in Castelnovo. Wie kann das dann sein? Ich bin von Kopf bis Fuß für den Winter gekleidet, erst gestern war mir so kalt, und jetzt wird hier der Weizen gesät. – Und er berührte meine Hände und ging herum und sagte: – Aber ich träume nicht, dies ist wirklich ein Feld; dieser Geistliche, der hier ist, ist Geistlicher A... selbst; dieser andere ist Geistlicher B... Und wie konnte ich dann in meinem Traum dieses Ding und dieses andere sehen?

In der Zwischenzeit sah ich einen alten Mann, der sehr wohlwollend und vernünftig aussah und mich und die anderen aufmerksam beobachtete. Ich näherte mich ihm und fragte ihn:

– Sagen Sie, guter Mann, hören Sie zu! Was ist das, was ich sehe und nicht verstehe? Wo sind wir hier? Wer sind diese Arbeiter? Wessen Feld ist das?

– Oh! der Mann antwortet mir; gute Fragen zu stellen! Sie sind ein Priester und Sie wissen diese Dinge nicht?

– Sagen Sie es mir! Meinen Sie, ich träume, oder bin ich wach? Denn es scheint mir, dass ich träume, und was ich sehe, scheint nicht möglich.

– Sehr möglich, ja wirklich, und es scheint mir, dass Sie völlig wach sind. Sehen Sie das nicht? Sie reden, Sie lachen, Sie scherzen.

– Und doch gibt es einige, fügte ich hinzu, die in ihren Träumen zu sprechen, zu hören und zu handeln scheinen, als ob sie wach wären.

– Aber nein, lassen Sie das alles beiseite. Sie sind mit Leib und Seele hier.

– Nun, so sei es; und wenn ich wach bin, dann sagen Sie mir, wessen Feld dies ist.

– Sie haben Latein studiert: wie lautet der erste Name der zweiten Deklination, den sie im Donato gelernt hat? Wissen Sie es noch?

– Eh! Ja, ich weiß es; aber was hat das mit dem zu tun, was ich Sie frage?

– Es hat sehr viel zu tun. Sagen Sie mir also, welches das erste Substantiv ist, das in der zweiten Deklination gelernt wird.

– Es ist *Dominus*.

– Und wie steht es im Genitiv?

– *Domini*!

– Gut, gut, *Domini*; dieses Feld ist also *Domini*, des Herrn.

– Ah! Jetzt beginne ich etwas zu verstehen! – rief ich aus.

Ich war erstaunt über die Konsequenz, die der gute alte Mann zog. Währenddessen sah ich mehrere Leute mit Säcken voller Getreide kommen, um zu säen, und eine Gruppe von Bauern sang: *Exit, qui seminat, seminare semen suum* (Der Sämann ging aus, seinen Samen zu säen, Lk 8,5).

Ich fand es eine Schande, diese Saat wegzuwerfen und sie in der Erde verrotten zu lassen. Das Korn war so schön! – Wäre es nicht besser, sagte ich zu mir selbst, es zu mahlen und daraus Brot oder Nudeln zu machen? – Aber dann dachte ich: – Wer nicht sät, der erntet nicht. Wenn du die Saat nicht wegwirfst und sie nicht verrottet, was wirst du dann ernten?

In diesem Moment sah ich von allen Seiten eine Schar von Hühnern, die auf das gesäte Feld hinausgingen, um all die Körner aufzufangen, die andere gesät hatten.

Und diese Gruppe von Sängern sang weiter: *Venerunt aves caeli, sustulerunt frumentum et reliquerunt zizaniam* (Die Vögel des Himmels kamen und sammelten den Weizen und ließen das Unkraut stehen).

Ich schaue mich um und beobachte die Kleriker, die bei mir waren. Einer mit gefalteten Händen starrte mit kalter Gleichgültigkeit vor sich hin; ein anderer unterhielt sich mit seinen Begleitern; einige klammerten sich an die Schultern,

andere blickten zum Himmel auf, andere lachten über den Anblick, andere gingen ruhig ihrer Freizeit und ihren Spielen nach, andere gingen einer ihrer Beschäftigungen nach; aber niemand verscheuchte die Hühner. Ich drehte mich zu ihnen allen um, rief jeden beim Namen und sagte:

– Was macht ihr da? Seht ihr nicht, dass diese Hühner das ganze Korn auffressen? Seht ihr nicht, dass sie das ganze gute Saatgut zerstören, dass sie die Hoffnungen dieser guten Bauern zunichte machen? Was werden wir als nächstes ernten? Warum seid ihr so schweigsam, warum schreit ihr nicht auf, warum macht ihr nicht, dass sie verschwinden?

Aber die Kleriker zuckten mit den Schultern, sahen mich an und sagten nichts. Einige von ihnen drehten sich nicht einmal um: Sie schenken dem Feld weder vorher noch nach meinem Schrei Aufmerksamkeit.

– Dummköpfe, die ihr seid! fuhr ich fort. Die Hühner haben schon einen vollen Kropf. Könnt ihr nicht in die Hände klatschen und so gehen? – Und währenddessen klatschte ich in die Hände und befand mich in der Klemme, denn meine Worte halfen nicht. Da fingen einige an, die Hühner zu verjagen, aber ich wiederholte mir: „Oh ja, jetzt, wo das ganze Korn aufgegessen ist, verjagt man die Hühner“.

In diesem Moment fiel mir das Lied dieser Gruppe von Bauern ein, die sangen: *Canes muti nescientes latrare* (Stumme Hunde, die nicht vermögen zu bellen, Jes 56,10).

Dann wandte ich mich an den guten alten Mann und sagte zu ihm zwischen Erstaunen und Empörung:

– Wohlan, geben Sie mir eine Erklärung für das, was ich sehe; ich verstehe nichts davon. Was ist das für ein Samen, der auf die Erde geworfen wird?

– Wie schön! *Semen est verbum Dei* (Der Same ist das Wort Gottes, Lk 8,11).

– Aber was bedeutet das, wenn ich sehe, wie die Hühner ihn fressen?

Der alte Mann änderte seinen Tonfall und fuhr fort:

– Oh! Wenn Sie eine genauere Erklärung wollen, werde ich sie Ihnen geben. Das Feld ist der Weinberg des Herrn, von dem im

Evangelium die Rede ist, und kann auch als das Herz des Menschen verstanden werden. Die Bewirtschafter sind die Arbeiter des Evangeliums, die vor allem durch die Predigt das Wort Gottes säen. Dieses Wort würde in dem Herzen, das ein gut vorbereiteter Boden ist, viel Frucht bringen. Aber was? Die Vögel des Himmels kommen und tragen sie fort.

– Worauf deuten diese Vögel hin?

– Soll ich Ihnen sagen, worauf sie hinweisen? Sie deuten auf Murren hin. Nachdem man die Predigt gehört hat, die etwas bewirken sollte, geht man zu seinen Gefährten. Der eine kommentiert eine Geste, eine Stimme, ein Wort des Predigers, und schon ist die ganze Frucht der Predigt weg. Ein anderer wirft dem Prediger selbst irgendeinen körperlichen oder intellektuellen Fehler vor; ein dritter lacht über sein Italienisch, und die ganze Frucht der Predigt ist dahin. Das Gleiche gilt für eine gute Lesung, deren Nutzen durch das Gemurmel zunichte gemacht wird. Das Murren ist um so böser, als es im Allgemeinen heimlich, verborgen ist, und dort lebt und wächst, wo man es nicht erwartet. Der Weizen, auch wenn er auf einem wenig bestellten Feld steht, sprießt, wächst, wird hoch genug und trägt Früchte. Wenn auf ein frisch gesätes Feld ein Sturm kommt, dann wird das Feld gestampft und trägt nicht mehr so viele Früchte, aber es trägt doch Früchte. Auch wenn das Saatgut nicht so schön ist, wird es wachsen: Es wird wenig Frucht tragen, aber es wird dennoch Frucht tragen. Wenn aber die Hühner oder die Vögel an der Saat picken, dann ist nichts mehr zu machen: Der Acker bringt weder viel noch wenig, er bringt überhaupt keine Frucht mehr. Wenn also auf Predigten, Ermahnungen und gute Vorsätze andere Dinge folgen, wie Ablenkung, Versuchung usw., wird es weniger Frucht bringen; aber wenn es Murren, böses Reden oder ähnliches gibt, ist es nicht wenig, das hält, sondern das Ganze wird sofort weggenommen. Und wessen Aufgabe ist es, in die Hände zu klatschen, darauf zu bestehen, zu schreien, zu überwachen, damit dieses Murren, diese bösen Reden nicht stattfinden? Sie wissen es!

– Aber was haben diese Kleriker jemals getan? fragte ich.

Konnten sie nicht so viel Böses verhindern?

– Sie haben nichts verhindert, fuhr er fort. Einige standen wie stumme Statuen da, andere kümmerten sich nicht darum, dachten nicht nach, sahen nicht hin und standen mit verschränkten Armen da, andere hatten nicht den Mut, dieses Übel zu verhindern; einige, wenige aber schlossen sich auch den Einflüsterern an, beteiligten sich an ihren Verleumdungen und taten das Werk, das Wort Gottes zu zerstören. Du, der du Priester bist, bestehe darauf; predige, ermahne, rede, und scheue dich nicht, zu viel zu sagen; und lass alle wissen, dass es böser ist, denen, die predigen, denen, die ermahnen, denen, die gute Ratschläge geben, Bemerkungen zu machen. Und zu schweigen, wenn man eine Unordnung sieht, und sie nicht zu verhindern, besonders diejenigen, die es könnten oder sollten, bedeutet, sich mitschuldig zu machen am Bösen der anderen.

Ich, der ich diese Worte verstand, wollte immer noch zusehen, dies und jenes beobachten, den Klerikern Vorwürfe machen, sie anspornen, ihre Pflicht zu tun. Und schon setzten sie sich in Bewegung und versuchten, die Hühner in die Flucht zu schlagen. Ich aber stolperte, nachdem ich ein paar Schritte gegangen war, über eine Harke, die zum Einebnen der Erde bestimmt war, die auf dem Feld zurückgelassen worden war, und wachte auf. Lassen wir nun alles beiseite und kommen wir zur Moral. D. Barberis! Was sagst du zu diesem Traum?

– Ich sage, antwortete D. Barberis, dass es eine gute Tracht Prügel ist, und derjenige, der sie bekommt, hat Glück.

– Na sicher, machte D. Bosco weiter, es ist eine Lektion, die uns gut tun muss; und behaltet sie im Gedächtnis, meine lieben jungen Männer, um das Murren unter euch in jeder Weise zu vermeiden, als ein außerordentliches Übel, flieht es, wie man die Pest flieht, und vermeidet es nicht nur selbst, sondern versucht um jeden Preis, andere dazu zu bringen, es zu vermeiden. Manchmal bewirken heilige Räte, ausgezeichnete Werke nicht das Gute, das darin besteht, das Murren und jedes Wort zu verhindern, das anderen schaden kann. Wappnen wir uns mit Mut und bekämpfen wir es offen. Es gibt kein größeres Unglück als das, das Wort Gottes zu verlieren. Und ein Spruch

ist genug, ein Witz ist genug.

Ich habe euch von einem Traum erzählt, den ich vor einigen Nächten hatte, aber letzte Nacht hatte ich einen anderen Traum, von dem ich euch auch erzählen möchte. Die Stunde ist noch nicht zu spät; es ist erst neun Uhr, und ich kann euch davon erzählen. Ich werde jedoch versuchen, nicht zu lange zu erzählen.

Dann schien es mir, dass ich an einem Ort war, von dem ich nicht mehr weiß, was es war: Ich war nicht mehr in Castelnovo, aber mir scheint, dass ich nicht einmal im Oratorium war. Jemand kam in aller Eile, um mich zu rufen:

– D. Bosco, kommen Sie! D. Bosco, kommen Sie!

– Aber wozu diese Eile? antwortete ich.

– Wissen Sie, was geschehen ist?

– Ich verstehe nicht, was du sagen willst; erkläre dich deutlich, antwortete ich besorgt.

– Wissen Sie nicht, D. Bosco, dass dieser junge Mann, der so gut ist, so voller Elan, schwer krank ist, ja sogar im Sterben liegt?

– Ich bezweifle, dass du dich über mich lustig machen willst, sagte ich, denn heute Morgen habe ich mit demselben jungen Mann gesprochen und bin mit ihm spazieren gegangen, von dem du mir jetzt sagst, dass er im Sterben liegt.

– Ach, D. Bosco, ich versuche nicht, Sie zu täuschen, und ich glaube, ich schulde es Ihnen, Ihnen die reine Wahrheit zu sagen. Dieser junge Mann braucht Sie sehr und wünscht, Sie zu sehen und ein letztes Mal mit Ihnen zu sprechen. Aber kommen Sie schnell, sonst kommen Sie nicht mehr rechtzeitig.

Ohne zu wissen, wohin, eilte ich diesem Mann hinterher. Ich kam an einen Ort und sah trauernde, weinende Menschen, die zu mir sagten: Kommen Sie schnell, er liegt im Sterben.

– Aber was ist passiert? – antwortete ich. Man führt mich in ein Zimmer, wo ich einen jungen Mann liegen sehe, dessen Gesicht ganz blass ist, fast leichenblass, und der hustet und keucht, dass er erstickt und kaum sprechen kann:

– Aber bist du nicht Herr Soundso? sagte ich zu ihm.

– Ja, das bin ich!

– Und wie geht es dir?

– Ich bin krank.

– Und wie kommt es, dass ich dich jetzt in diesem Zustand sehe? War es nicht erst gestern und heute Morgen, als du friedlich unter den Arkaden spazieren gingst?

– Ja, antwortete der junge Mann, gestern und heute morgen bin ich unter den Arkaden spazieren gegangen; aber jetzt beeil dich, ich muss beichten, ich sehe, dass ich nur noch wenig Zeit habe.

– Reg dich nicht auf, reg dich nicht auf; du hast ja erst vor ein paar Tagen gebeichtet.

– Es ist wahr, und ich scheine keinen großen Kummer auf dem Herzen zu haben; aber dennoch möchte ich die heilige Absolution erhalten, bevor ich mich dem göttlichen Richter stelle.

Ich hörte ihm die Beichte an. Aber inzwischen bemerkte ich, dass es ihm zusehends schlechter ging und er einen Katarrh hatte, der ihn zu ersticken drohte. – Aber hier müssen wir uns beeilen, sagte ich mir, wenn ich noch will, dass er das heilige Viatikum und das heilige Öl empfängt. Das Viatikum kann er nämlich nicht mehr empfangen, weil die Zubereitung länger dauert und weil der Husten ihn am Schlucken hindern könnte. Das heilige Öl, schnell!

Mit diesen Worten verlasse ich den Raum und schicke sofort einen Mann, der den Beutel mit den heiligen Ölen holt. Die jungen Männer, die im Zimmer waren, fragten mich:

– Ist er denn wirklich in Gefahr und liegt er im Sterben, wie die Leute sagen?

– Leider! antwortete ich. Seht ihr nicht, dass seine Atmung immer schlechter wird und der Schleim ihn erstickt?

– Aber es wird besser sein, ihm auch das Viatikum zu bringen und ihn so gestärkt in die Arme Marias zu schicken!

Aber während ich mich mit den Vorbereitungen beschäftigte, hörte ich eine Stimme: – Er ist gestorben!

Ich kehrte in mein Zimmer zurück und fand den Kranken mit weit aufgerissenen Augen; er atmete nicht mehr; er war tot.

- Ist er tot? fragte ich die beiden, die bei ihm nach dem Tod waren, und sie antworteten: Er ist tot!
- Aber wie geht das, so schnell? Sagt mir bitte: Ist das nicht der Mann?
- Ja, das ist der Mann.
- Ich kann meinen Augen nicht trauen! Noch gestern ist er mit mir unter den Arkaden spazieren gegangen.
- Gestern ist er noch spazieren gegangen und jetzt ist er tot, antworteten sie.
- Zum Glück war er ein guter junger Mann! rief ich aus. Und ich sagte zu den jungen Männern um mich herum:
- Seht ihr, seht ihr? Er konnte nicht einmal mehr das Viatikum und die letzte Ölung empfangen. Aber dem Herrn sei Dank, dass er ihm Zeit zur Beichte gegeben hat. Dieser junge Mann war gut, er nahm oft genug an den Sakramenten teil, und wir hoffen, dass er in ein glückliches Leben oder zumindest ins Fegefeuer ging. Aber wenn anderen das gleiche Schicksal widerfahren wäre, was würde jetzt aus einigen werden?
- In diesem Sinne gingen wir alle auf die Knie und rezitierten ein *De profundis* für die Seele des armen Verstorbenen.
- In der Zwischenzeit war ich auf dem Weg in mein Zimmer, als ich Ferraris aus der Buchhandlung kommen sah (Koadjutor Giovanni Antonio Ferraris, Buchhändler), der ganz aufgeregt zu mir sagte:
- Wissen Sie, D. Bosco, was geschehen ist?
- Eh! Leider weiß ich es! Der Mann ist gestorben! antworte ich.
- Das meine ich nicht; es gibt noch zwei andere, die gestorben sind.
- Was? Wer?
- Der Mann und der andere Mann.
- Aber wann? Das verstehe ich nicht.
- Ja, zwei andere, die starben, bevor Sie kamen.
- Warum habt ihr mich dann nicht gerufen?
- Dafür war keine Zeit. Aber können Sie mir sagen, wann dieser gestorben ist?
- Er ist jetzt gestorben! antwortete ich.

– Wissen Sie, welcher Tag und welcher Monat heute ist? fuhr Ferraris fort.

– Ja, ich weiß es; es ist der 22. Januar, der zweite Tag der Novene des heiligen Franz von Sales.

– Nein, sagte Ferraris. Sie irren sich, Herr Don Bosco, schauen Sie genau hin. – Ich schaute auf den Kalender und sah: der 26. *Mai*.

– Aber das ist großgeschrieben! rief ich aus. Es ist Januar, und ich sehe an meiner Kleidung, dass man im Mai nicht so gekleidet ist; im Mai wäre der Heizkörper nicht eingeschaltet.

– Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll, oder welchen Grund ich Ihnen geben soll, aber es ist jetzt der 26. Mai.

– Aber wenn unser Kamerad erst gestern gestorben ist und wir im Januar waren.

– Sie irren sich, beharrte Ferraris; wir waren in der Osterzeit.

– Dies ist ein noch größerer Unsinn!

– Ostern, ganz sicher: es war Ostern, und er hatte viel mehr Glück, an Ostern zu sterben als die beiden anderen, die im Marienmonat starben.

– Du verhöhnst mich, sagte ich. Erkläre dich besser, sonst verstehe ich dich nicht.

– Ich mache mich überhaupt nicht lustig. Die Sache ist so. Wenn Sie mehr wissen wollen, und ich mich besser erklären soll, dann seien Sie bitte vorsichtig!

Er öffnete seine Arme, dann klatschte er beide Hände laut gegeneinander: *klatsch!* Und ich bin aufgewacht. Dann rief ich aus: – Oh, Gott sei Dank! Es ist keine Wirklichkeit, sondern ein Traum. Wie sehr hatte ich mich gefürchtet!

Hier ist der Traum, den ich letzte Nacht hatte. Ihr könnt ihm so viel Bedeutung beimessen, wie ihr wollt. Ich selbst will ihm nicht meinen ganzen Glauben schenken. Heute aber wollte ich sehen, ob diejenigen, die mir in meinem Traum tot erschienen, noch leben, und ich sah sie gesund und munter. Sicherlich ist es nicht angebracht, dass ich sage, wer sie sind, und ich werde es auch nicht sagen. Aber ich werde ein Auge auf diese beiden haben: Wenn es irgendeinen Rat braucht,

um gut zu leben, werde ich ihn ihnen geben, und ich werde sie vorbereiten, indem ich die Gewölbe weit öffne, ohne dass sie es merken, so dass, wenn es ihnen passieren sollte, zu sterben, der Tod sie nicht unvorbereitet treffen wird. Aber niemand soll hingehen und sagen: Es soll dies, es soll das sein. Ein jeder soll an sich selbst denken.

Und macht euch keine Gedanken darüber. Die Wirkung, die es in euch haben muss, ist einfach das, was uns der göttliche Erlöser im Evangelium nahelegt: *Estote parati, quia, qua hora non putatis, filius hominis veniet* (So seid denn auch ihr bereit; denn zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet, wird der Menschensohn kommen, Lk 12,40). Dies ist eine große Warnung, meine lieben Jugendlichen, die uns der Herr gibt. Lasst uns immer bereit sein, denn in der Stunde, in der wir es am wenigsten erwarten, kann der Tod kommen, und wer nicht darauf vorbereitet ist, gut zu sterben, läuft große Gefahr, schlecht zu sterben. Ich werde mich so gut vorbereiten, wie ich kann, und ihr tut dasselbe, damit wir zu jeder Stunde, in der es dem Herrn gefällt, uns zu rufen, bereit sind, in die glückliche Ewigkeit zu gehen. Gute Nacht.

Don Boscós Worte wurden stets mit frommer Stille aufgenommen; aber als er von diesen außergewöhnlichen Dingen erzählte, hörte man unter den Hunderten von Jungen, die sich an diesem Ort drängten, weder ein Husten noch das geringste Rascheln der Füße. Der lebhafteste Eindruck hielt über Wochen und Monate an, und mit dem Eindruck kam es zu radikalen Veränderungen im Verhalten einiger der Kinder. Dann bildete sich eine Menschenmenge um Don Boscós Beichtstuhl. Niemand kam auf die Idee, dass er diese Geschichten erfunden hatte, um die Kinder zu erschrecken und ihr Leben zu verbessern, denn die Ankündigungen des bevorstehenden Todes trafen immer ein, und bestimmte Bewusstseinszustände, die in den Träumen gesehen wurden, entsprachen der Realität.

Aber war die Angst, die durch solche düsteren Vorhersagen ausgelöst wurde, nicht ein beklemmender Albtraum? Offenbar nicht. In einer Gruppe von mehr als achthundert jungen

Menschen gab es zu viele Möglichkeiten und Vermutungen, als dass sich der Einzelne hätte Sorgen machen können. Außerdem trug die weit verbreitete Überzeugung, dass die im Oratorium Verstorbenen mit Sicherheit in den Himmel kommen würden und dass Don Bosco die Auserwählten vorbereitete, ohne sie zu erschrecken, dazu bei, jegliche Angst aus ihren Seelen zu vertreiben. Andererseits weiß man, wie wankelmütig die Jugend ist: Im ersten Augenblick wird die Phantasie der jungen Leute angegriffen und erschüttert, aber dann befreit sich die Erinnerung bald von jeder ängstlichen Befürchtung. Dies wurde von den Überlebenden jener Zeit einhellig bezeugt.

Als die jungen Männer sich schlafen gelegt hatten, stellten einige der Brüder, die um den Seligen herumstanden, ihm Fragen, um herauszufinden, ob einer von ihnen zu denen gehörte, die sterben sollten. Der Diener Gottes lächelte wie immer und schüttelte den Kopf und wiederholte:

– Schon, schon! Ich werde kommen und euch sagen, wer es ist, auf die Gefahr hin, dass jemand vor seiner Zeit stirbt!

Da sie sahen, dass dort nichts gesagt wurde, fragten sie ihn, ob in dem ersten Traum auch Kleriker vorkämen, die die Rolle von Hühnern spielten, d.h., die sich dem Murmeln hingaben. Don Bosco, der spazieren ging, blieb stehen, schaute seine Gesprächspartner an und lachte ein wenig, als wollte er sagen: „Ja, einige, aber wenige, und das ist alles, was ich sagen werde.“ – Dann baten sie ihn, wenigstens zu sagen, ob sie zu den stummen Hunden gehörten; der Selige hielt sich an seine Allgemeinplätze und bemerkte, dass man sich hüten müsse, Gemurmel und überhaupt alle Störungen, insbesondere schlechte Reden, zu vermeiden und vermeiden zu lassen. – Wehe dem Priester und Kleriker, sagte er, der, mit der Wachsamkeit beauftragt, Unruhen sieht und sie nicht verhindert! Ich möchte, dass man weiß und glaubt, dass ich mit dem Wort „Murren“ nicht nur das Zerschneiden unserer Kleider meine, sondern jede Rede, jeden Spruch, jedes Wort, das in einem Begleiter die Frucht des gehörten Wortes Gottes herabsetzen kann. Im Allgemeinen will ich also sagen, dass es ein großes Übel ist, still zu sein, wenn man von einer Unordnung weiß,

und sie nicht zu verhindern oder nicht zu versuchen, sie durch die Verantwortlichen zu verhindern.

Ein mutigerer unter ihnen stellte dem Diener Gottes eine ziemlich gewagte Frage.

– Und was hatte Don Barberis mit dem Traum zu tun? Sie haben gesagt, es gäbe auch etwas für ihn, und Don Barberis selbst schien eine ordentliche Tracht Prügel für sich zu erwarten. – Don Barberis war anwesend. Zunächst deutete Don Bosco an, dass er nicht antworten wolle. Aber dann, als nur noch wenige Priester an seiner Seite waren und Don Barberis sich freute, dass er das Geheimnis lüftete, sagte der Selige:

– Eh! Don Barberis predigt nicht genug über diesen Punkt; er beharrt nicht so sehr auf diesem Thema, wie es notwendig wäre. Don Barberis bestätigte, dass er weder im vergangenen noch im laufenden Jahr in seinen Vorträgen an die Gläubigen jemals absichtlich auf dieses Thema eingegangen sei; er war daher sehr erfreut über diese Bemerkung und behielt sie für die Zukunft im Ohr.

Nach diesen Worten stiegen sie die Treppe hinauf, und alle verließen, nachdem sie Don Bosco die Hand geküsst hatten, den Raum und gingen zur Ruhe. Alle außer Don Barberis, der ihn wie immer bis zur Tür seines Zimmers begleitete. Als Don Bosco sah, dass es noch früh war und er merkte, dass er nicht hätte schlafen können, weil er von den ausgestellten Dingen stark beeindruckt war, ließ er Don Barberis entgegen seiner Gewohnheit in sein Zimmer gehen und sagte:

– Da wir noch Zeit haben, können wir im Zimmer auf und ab gehen.

So redete er eine halbe Stunde lang weiter. Er sagte unter anderem:

– Im Traum sah ich jeden, und ich sah den Zustand, in dem sich jeder befand: ob Huhn, ob stummer Hund, ob in der Reihe derer, die gewarnt wurden, sich an die Arbeit zu machen oder sich nicht zu bewegen. Von dieser Erkenntnis mache ich Gebrauch, während ich die Beichte ablege, öffentlich und privat ermahne, solange ich sehe, dass sie Gutes bewirkt. Anfangs habe ich diesen Träumen nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt; aber ich

fand, dass sie meist die Wirkung von mehr Predigten haben, ja für manche wirksamer sind als ein Kursus von geistlichen Übungen; deshalb mache ich von ihnen Gebrauch. Und warum nicht? Wir lesen in der Heiligen Schrift: *Probate spiritus* (prüfet die Geister, 1Joh 4,1); *quod bonum est tenete* (was gut ist, behaltet, 1Tes 5,21). Ich sehe, dass sie nützen, ich sehe, dass sie gefallen, und warum soll man sie geheim halten? In der Tat beobachte ich, dass sie zur Zuneigung vieler zur Kongregation beitragen.

– Ich habe selbst erfahren, unterbrach Don Barberis, wie nützlich diese Träume sind und wie heilsam. Selbst wenn sie anderswo erzählt werden, tun sie gut. Wo Don Bosco bekannt ist, kann man sagen, dass es sich um Träume von ihm handelt; wo er nicht bekannt ist, kann man sie als Gleichnisse darstellen. Oh, wenn man eine Sammlung aushungern könnte, indem man sie in Form von Gleichnissen präsentiert! Sie würden von Jung und Alt, von Groß und Klein gesucht und gelesen werden, zum Nutzen ihrer Seelen.

– Schon, schon! Sie würden Gutes bewirken, davon bin ich zutiefst überzeugt.

– Aber vielleicht, beklagte Don Barberis, hat sie niemand schriftlich gesammelt.

– Ich, fuhr Don Bosco fort, habe keine Zeit, und an viele kann ich mich nicht mehr erinnern.

– Diejenigen, an die ich mich erinnere, antwortete Don Barberis, sind die Träume, die sich auf den Fortschritt der Kongregation bezogen, auf die Ausbreitung des Mantels der Gottesmutter...

– Ah, ja! – rief der Selige aus. Und er erwähnte mehrere solcher Visionen. Dann wurde er ernster und fast beunruhigt und fuhr fort:

– Wenn ich an meine Verantwortung in der Position denke, in der ich mich befinde, zittere ich ganz ... Was für einen gewaltigen Rechenschaftsbericht werde ich vor Gott über all die Gnaden ablegen müssen, die er uns für den guten Fortschritt unserer Kongregation gibt!

(MB XII, 40-51)

# Die Grille und die Münze

Ein weiser Mann aus Indien hatte einen engen Freund, der in Mailand lebte. Sie hatten sich in Indien kennen gelernt, wohin der Italiener mit seiner Familie auf eine Reise gegangen war. Der Inder hatte als Reiseführer für den Italiener fungiert und ihn zu den charakteristischsten Ecken seines Heimatlandes geführt.

Aus Dankbarkeit hatte der Mailänder Freund den Inder zu sich nach Hause eingeladen. Er wollte ihm den Gefallen erwidern und ihm seine Stadt zeigen. Der Inder wollte nur sehr ungern gehen, gab dann aber dem Drängen seines italienischen Freundes nach und stieg eines schönen Tages in Malpensa aus dem Flugzeug.

Am nächsten Tag spazierten der Mailänder und der Inder durch das Stadtzentrum. Der Inder mit seinem schokoladenfarbenen Gesicht, dem schwarzen Bart und dem gelben Turban zog die Blicke der Passanten auf sich, und der Mailänder lief stolz herum, einen so exotischen Freund zu haben.

Plötzlich, auf der Piazza San Babila, blieb der Inder stehen und sagte: „Hören Sie auch, was ich höre?“. Der verblüffte Mailänder spitzte die Ohren, so gut er konnte, musste aber zugeben, dass er nichts hörte außer dem großen Lärm des Stadtverkehrs.

„In der Nähe singt eine Grille“, fuhr der Inder zuversichtlich fort.

„Sie irren sich“, antwortete der Mailänder. „Ich höre nur den Lärm der Stadt. Außerdem, stellen Sie sich vor, dass es hier in der Nähe Grillen gibt“.

„Ich habe mich nicht geirrt. Ich höre den Gesang einer

Grille“, erwiderte der Inder und begann entschlossen, zwischen den Blättern einiger schrumpeliger Schösslinge zu suchen. Nach einer Weile wies er seinen Freund, der ihn skeptisch beobachtete, auf ein kleines Insekt hin, eine prächtig singende Grille, die sich mürrisch über die Störenfriede ihres Konzerts verkroch.

„Haben Sie gesehen, dass da eine Grille war?“, fragte der Inder.

„Das ist wahr“, gab der Mailänder zu. „Sie Inder haben ein viel schärferes Gehör als wir Weißen...“.

„Diesmal liegen Sie falsch“, lächelte der weise Inder. „Seien Sie vorsichtig...“. Der Inder zog eine Münze aus seiner Tasche und tat so, als würde er sie nicht bemerken, und ließ sie auf den Bürgersteig fallen.

Sofort drehten sich vier oder fünf Leute um und sahen sich um.

„Haben Sie das gesehen?“, erklärte der Inder. „Diese Münze machte ein Klimpern, das leiser und schwächer war als das Zirpen der Grille. Aber haben Sie bemerkt, wie viele Weiße es gehört haben?“.

*„Wo Ihr Schatz ist, da wird auch Ihr Herz sein“*

---

## **Don Bosco wohnte einem Konventikel von Dämonen bei (1884)**

*Die folgenden Seiten führen uns ins Herz der mystischen Erfahrung des Heiligen Johannes Bosco, anhand zweier lebhafter Träume, die er zwischen September und Dezember 1884 hatte. Im ersten durchquert der Heilige mit einem geheimnisvollen Person die Ebene in Richtung Castelnovo und reflektiert über den*

*Priestermangel, wobei er mahnt, dass nur unermüdliche Arbeit, Demut und Moral echte Berufungen hervorbringen können. Im zweiten Traumzyklus wohnt Bosco einem höllischen Konzil bei: Monströse Dämonen verschwören sich, um die entstehende Salesianerkongregation zu vernichten, indem sie Völlerei, Gier nach Reichtum, Freiheit ohne Gehorsam und intellektuellen Stolz verbreiten. Zwischen Todesvorzeichen, inneren Bedrohungen und Zeichen der Vorsehung werden diese Träume zu einem dramatischen Spiegelbild der spirituellen Kämpfe, die jeden Erzieher und die gesamte Kirche erwarten, und bieten zugleich strenge Warnungen und leuchtende Hoffnungen.*

Reich an Lehren sind zwei Träume, die er im September und Dezember hatte.

Der erste, den er in der Nacht vom 29. auf den 30. September hatte, ist eine Lektion für die Priester. Es schien, als ginge er in Richtung Castelnuovo über eine Ebene; ein ehrwürdiger Priester, an dessen Namen er sich nicht mehr erinnern konnte, ging neben ihm. Das Thema der Priester kam zur Sprache. – Arbeit, Arbeit, Arbeit! sagten sie. Das ist es, was das Ziel und der Ruhm der Priester sein sollte. Niemals müde werden zu arbeiten, wie viele Seelen würden so gerettet werden! Wie viele Dinge sollten zur Ehre Gottes getan werden! Oh, wenn der Missionar wirklich ein Missionar wäre, wenn der Pfarrer wirklich ein Pfarrer wäre, wie viele Wunder der Heiligkeit würden von allen Seiten aufleuchten! Aber leider haben viele Angst zu arbeiten und ziehen ihre eigene Bequemlichkeit vor...

Während sie so miteinander diskutierten, kamen sie zu einem Ort namens Filippelli. Da begann Don Bosco, den heutigen Priestermangel zu beklagen.

– Es stimmt, erwiderte der andere, es gibt einen Mangel an Priestern; aber wenn alle Priester Priester wären, gäbe es genug von ihnen. Aber wie viele Priester gibt es, die nichts für ihr Amt tun! Einige tun nichts weiter, als als Familienpriester zu dienen; andere sind aus Schüchternheit

untätig, während sie, wenn sie in den Dienst treten würden, wenn sie die Beichtprüfung ablegen würden, eine große Lücke in den Reihen der Kirche füllen würden... Gott verteilt die Berufungen nach dem Bedarf. Als die Einberufung der Kleriker kam, waren alle erschrocken, als ob niemand mehr Priester werden sollte; aber als sich die Phantasien beruhigt hatten, sah man, dass die Berufungen zunahmten und nicht abnahmen.

– Und nun, fragte Don Bosco, was muss getan werden, um die Berufungen unter den jungen Männern zu fördern?

– Nichts anderes, antwortete sein Reisegefährte, als die Moral unter ihnen eifrig zu pflegen. Die Moral ist der Nährboden für Berufungen.

– Und was müssen die Priester besonders tun, damit ihre Berufung Früchte trägt?

– *Presbyter discat domum suam regere et sanctificare.* (Der Priester muss lernen, sein Haus zu leiten und zu heiligen). Jeder soll in seiner Familie und in seiner Gemeinde ein Beispiel der Heiligkeit sein. Er soll nicht in Völlerei verfallen, er soll sich nicht in weltliche Sorgen verstricken... Er soll zuerst zu Hause ein Vorbild sein und dann draußen der Erste sein.

An einem bestimmten Punkt des Weges fragte der Priester Don Bosco, wohin er gehe; Don Bosco zeigte auf Castelnuovo. Dann ließ er ihn weitergehen und blieb bei einer Gruppe von Menschen vor ihm. Nach ein paar Schritten wachte Don Bosco auf. In diesem Traum können wir eine Erinnerung an die alten Wanderungen durch diese Orte sehen.

### **Er sagt den Tod der Salesianer voraus**

Der zweite Traum bezieht sich auf die Kongregation und warnt vor Gefahren, die ihre Existenz bedrohen könnten. Eigentlich ist es mehr als ein Traum – es ist eine Auseinandersetzung, die sich in einer Folge von Träumen entfaltet.

In der Nacht zum 10. Dezember wird der Kleriker Viglietti durch herzerreißende Schreie aus dem Zimmer Don Boscos geweckt. Sofort sprang er aus dem Bett und lauschte.

Don Bosco rief mit schluchzender Stimme:

– Oh weh! Oh weh! Hilfe! Hilfe!

Viglietti trat ohne weiteres ein und:

– Oh Don Bosco, sagte er, fühlen Sie sich krank?

– Oh Viglietti! antwortete er, aufwachend. Nein, ich bin nicht krank; aber ich konnte einfach nicht atmen, weißt du. Aber das ist genug: Geh ruhig wieder ins Bett und schlaf.

Am Morgen, als Viglietti ihm wie immer nach der Messe den Kaffee brachte:

– Oh Viglietti! begann er zu sagen, ich kann einfach nicht mehr, mein Magen ist ganz knurrig von dem Geschrei heute Nacht. Seit vier Nächten hintereinander habe ich Träume, die mich zum Schreien zwingen und mich bis zum Exzess erschöpfen. Vor vier Nächten sah ich eine lange Reihe von Salesianern, die alle hintereinander gingen, jeder trug eine Stange, auf der ein Schild angebracht war, und auf dem Schild stand eine Zahl. Auf einem stand 73, auf einem anderen 30, auf einem dritten 62 und so weiter. Nachdem viele vorbeigegangen waren, erschien der Mond am Himmel, in dem man von Hand zu Hand, wenn ein Salesianer erschien, eine Zahl sehen konnte, die nie größer als 12 war, und dahinter kamen viele schwarze Punkte. Alle Salesianer, die ich gesehen hatte, gingen und setzten sich jeder auf ein vorbereitetes Grab.

Und hier ist die Erklärung für dieses Spektakel. Die Zahl auf den Schildern war die Zahl der Lebensjahre, die jedem von ihnen bestimmt waren; das Erscheinen des Mondes in verschiedenen Formen und Phasen zeigte den letzten Lebensmonat an; die schwarzen Punkte waren die Tage des Monats, in dem sie sterben würden. Mehr und mehr von ihnen sah er manchmal in Gruppen versammelt: Es waren diejenigen, die gemeinsam am selben Tag sterben würden. Hätte er alle Vorkommnisse und Umstände im Detail erzählen wollen, so hätte er dafür mindestens zehn Tage gebraucht, versicherte er.

### **Er wohnt einem Konventikel von Dämonen bei**

Vor drei Nächten, fuhr er fort, habe ich wieder

geträumt. Ich werde es Ihnen kurz erzählen. Es schien mir, dass ich mich in einem großen Saal befand, in dem die Teufel in großer Zahl eine Konferenz abhielten und darüber berieten, wie sie die Salesianische Kongregation ausrotten könnten. Sie sahen aus wie Löwen, Tiger, Schlangen und andere Bestien, aber ihre Gestalt war unbestimmt und näherte sich eher der menschlichen Gestalt. Sie sahen aus wie Schatten, die sich mal senkten und mal hoben, die sich verkürzten und streckten, wie es viele Körper tun würden, wenn sie ein Licht hinter sich hätten, die auf der einen oder anderen Seite getragen wurden, die sich mal auf den Boden senkten und mal hoben. Aber diese Phantasmagorie war beängstigend.

Hier war nun einer der Dämonen, der die Sitzung eröffnete. Um die Fromme Gesellschaft zu zerstören, schlug er ein Mittel vor: *die Völlerei*. Er zeigte die Folgen dieses Lasters auf: Trägheit für das Gute, Verderbnis der Sitten, Skandal, kein Opfergeist, keine Sorge um die Jugend... Aber ein anderer Teufel antwortete ihm:

– Dein Mittel ist nicht allgemein und wirksam, noch können alle Mitglieder auf einmal damit angegriffen werden, denn die Tafel der Ordensleute wird immer sparsam und der Wein maßvoll sein. Die Regel legt ihre gewöhnliche Nahrung fest: Die Oberen wachen, um Unordnung zu verhindern. Diejenigen, die es manchmal mit dem Essen und Trinken übertreiben, würden nicht skandalisiert, sondern eher abgestoßen werden. Nein, das ist nicht die Waffe, mit der man die Salesianer bekämpfen kann; ich werde ein anderes Mittel beschaffen, das wirksamer ist und unser Ziel besser erreichen wird: die *Liebe zum Reichtum*. Wenn in einer Ordenskongregation die Liebe zum Reichtum im Spiel ist, dann ist auch die Liebe zur Bequemlichkeit im Spiel, dann wird auf jede Weise versucht, ein Almosen zu bekommen, dann wird das Band der Nächstenliebe zerrissen, dann denkt jeder nur an sich selbst, dann werden die Armen vernachlässigt, um sich nur um die Wohlhabenden zu kümmern, dann wird die Kongregation bestohlen...

Er wollte fortfahren, aber ein dritter Dämon tauchte auf.

– Aber welche Völlerei! rief er aus. Aber was für ein Reichtum! Bei den Salesianern kann die Liebe zum Reichtum nur wenige überwältigen. Sie sind alle arme Salesianer; sie haben nur wenige Möglichkeiten, sich ein Peculium zu beschaffen. Im Allgemeinen sind sie so beschaffen, und ihr Bedarf an so vielen jungen Menschen und so vielen Häusern ist so groß, dass jede noch so große Summe aufgebraucht wäre. Es ist für sie nicht möglich, Schätze anzuhäufen. Aber ich habe ein unfehlbares Mittel, um die Salesianische Gesellschaft für uns zu gewinnen, und das ist die *Freiheit*. Die Salesianer dazu zu bringen, die Regeln zu verachten, bestimmte Ämter als lästig und unehrenhaft abzulehnen, sie dazu zu bringen, ihre Oberen mit anderen Meinungen zu spalten, unter dem Vorwand von Einladungen und dergleichen nach Hause zu gehen.

Während die Dämonen redeten, dachte Don Bosco: – Ich bin vorsichtig, weißt du, mit dem, was ihr sagt. Sprecht lauter, spricht lauter, damit ich eure Machenschaften vereiteln kann.

Währenddessen sprang ein vierter Dämon auf und:

– Was! schrie er. Eure Waffen sind zerbrochen! Die Oberen werden dieser Freiheit Einhalt gebieten können, sie werden jeden aus den Häusern vertreiben, der es wagt, sich gegen die Regeln aufzulehnen. Einige mögen sich von der Liebe zur Freiheit hinreißen lassen, aber die große Mehrheit wird sich an ihre Pflicht halten. Ich habe ein geeignetes Mittel, um alles von Grund auf zu ruinieren; ein solches Mittel, dass die Salesianer kaum in der Lage sein werden, sich davor zu hüten: Es wird ein Scheitern mit Haut und Haaren sein. Hört mir gut zu. *Sie davon überzeugen, dass das Gelehrtssein das ist, was ihren Hauptruhm ausmachen muss.* Sie also dazu verleiten, viel für sich selbst zu studieren, um Ruhm zu erlangen, und das, was sie lernen, nicht in die Praxis umzusetzen, die Wissenschaft nicht zum Nutzen des Nächsten einzusetzen. Daher Hochmut in ihrem Benehmen gegenüber den Unwissenden und Armen, Müßiggang im heiligen Dienstadt. Keine festlichen Oratorien mehr, keine Katechismen für Kinder mehr, keine niedrigen Schulen mehr, um die armen und verlassenen

Jungen zu unterrichten, keine langen Stunden im Beichtstuhl mehr. Sie würden nur noch predigen, aber selten und maßvoll, und das unfruchtbar, weil es aus Stolz geschehe, um das Lob der Menschen zu bekommen und nicht, um Seelen zu retten.

Sein Vorschlag wurde mit allgemeinem Beifall bedacht. Dann sah Don Bosco den Tag voraus, an dem die Salesianer sich dem Glauben hingeben würden, dass das Wohl der Kongregation und ihre Ehre allein im Wissen bestehen würde, und er befürchtete, dass sie nicht nur auf diese Weise praktizieren, sondern auch lautstark predigen würden, dass sie auf diese Weise praktizieren sollten.

Wieder stand Don Bosco in einer Ecke des Raumes und hörte und beobachtete alles, als einer der Dämonen ihn entdeckte und mit einem Schrei die anderen auf ihn aufmerksam machte. Bei diesem Schrei stürzten sie alle auf ihn zu und riefen:

– Wir werden Schluss machen! Es war ein teuflischer Haufen von Ghulen, die auf ihn einschlugen, ihn an den Armen und an der Person packten, und er schrie: Lasst mich los! Hilfe! – Endlich wachte er auf, sein Magen war von dem vielen Geschrei ganz aufgewühlt.

### **Löwen, Tiger und Ungeheuer als Lämmer verkleidet**

In der folgenden Nacht wurde ihm klar, dass der Dämon die Salesianer an ihrem wichtigsten Punkt angegriffen und sie dazu gebracht hatte, gegen die Regeln zu verstoßen. Unter ihnen standen vor ihm deutlich diejenigen, die sich an die Regeln hielten, und diejenigen, die sie nicht befolgten.

In der letzten Nacht dann war der Traum erschreckend gewesen. Don Bosco sah eine große Herde von Lämmern und Schafen, die ebenso viele Salesianer repräsentierten. Er näherte sich und versuchte, die Lämmer zu streicheln; aber er erkannte, dass ihre Wolle keine Lammwolle war, sondern nur als Deckung diente und Löwen, Tiger, wütende Hunde, Schweine, Panther, Bären verbarg, und jedes hatte ein hässliches und wildes Ungeheuer an seinen Flanken. In der Mitte der Herde standen einige wenige, die sich beraten

hatten. Don Bosco näherte sich ihnen unbemerkt, um zu hören, was sie sagten: Sie schmiedeten einen Plan, wie sie die Salesianische Kongregation zerstören könnten. Einer sagte:

– Wir müssen die Salesianer abschlachten.

Und ein anderer fügte spöttisch hinzu:

– Wir müssen sie erdrosseln.

Aber mittendrin sah einer von ihnen Don Bosco in der Nähe stehen, der zuhörte. Er schlug Alarm, und alle riefen mit einer Stimme: Wir müssen mit Don Bosco beginnen. Nachdem sie das gesagt hatten, stürzten sie sich auf ihn, als ob sie ihn erwürgen wollten. In diesem Moment stieß er den Schrei aus, der Viglietti aufweckte. Außer der teuflischen Gewalt bedrückte noch etwas anderes seinen Geist: Er hatte ein großes Zeichen über dieser Herde gesehen, auf dem stand: *BESTIIS COMPARATI SUNT* (sie werden mit Bestien verglichen). Nachdem er dies gesagt hatte, beugte er sein Haupt und weinte.

Viglietti nahm seine Hand und drückte sie an sein Herz:

– Ach, Don Bosco, sagte er ihm, wir werden Ihnen mit Gottes Hilfe immer treue und gute Söhne sein, nicht wahr?

– Lieber Viglietti, antwortete er, sei brav und mach dich bereit, die Ereignisse zu sehen. Ich habe dir gerade erst von diesen Träumen erzählt; wenn ich dir alles im Detail erzählen müsste, würde ich lange brauchen, um weiterzumachen. Wie viele Dinge habe ich gesehen! Es gibt einige in unseren Häusern, die nie wieder die Novene der Heiligen Weihnacht machen werden. Ach, wenn ich mit den jungen Leuten sprechen könnte, wenn ich die Kraft hätte, mich mit ihnen zu unterhalten, wenn ich in den Häusern herumgehen könnte, das tun könnte, was ich früher getan habe, jedem den Zustand seines Gewissens offenbaren, wie ich ihn im Traum gesehen habe, und zu einigen sagen: Brich das Eis, lege einmal eine gute Beichte ab! Sie würden mir antworten: Aber ich habe doch eine gute Beichte abgelegt! Stattdessen könnte ich ihnen antworten, was sie verschwiegen haben, damit sie es nicht wagen, den Mund wieder aufzumachen. Sogar einige Salesianer würden, wenn ich ein Wort von mir an sie richten könnte, die

Notwendigkeit erkennen, sich zu bessern, indem sie wieder beichten. Ich sah diejenigen, die sich an die Regeln hielten, und diejenigen, die es nicht taten. Ich habe viele junge Männer gesehen, die nach St. Benigno gehen, Salesianer werden und dann überlaufen. Auch einige, die jetzt schon Salesianer sind, werden überlaufen. Es wird solche geben, die vor allem die Wissenschaft wollen, die sich aufbläht, die das Lob der Menschen trägt und die sie den Rat derer verachten lässt, von denen sie glauben, dass sie weniger wissen als sie...

In diese erschütternden Gedanken mischte sich ein Trost der Vorsehung, der sein Herz erfreute. Am Abend des 3. Dezember traf der Bischof von Para, dem zentralen Land im Traum über die Missionen, im Oratorium ein. Und am nächsten Tag erzählte er Viglietti davon:

– Wie groß ist die Vorsehung! Hör zu, und sag dann, ob wir nicht von Gott beschützt werden. Don Albera schrieb mir, dass er nicht mehr weitermachen könne und sofort tausend Francs benötige; am selben Tag brachte eine Dame aus Marseille, die sich danach sehnte, ihren Ordensbruder in Paris wiederzusehen, glücklich, eine Gnade von der Gottesmutter erhalten zu haben, Don Albera tausend Francs. Don Ronchail ist in großer Not und braucht unbedingt viertausend Francs; eine Dame hat heute an Don Bosco geschrieben und ihm viertausend Francs zur Verfügung gestellt. Don Dalmazzo weiß nicht mehr, wo er seinen Kopf für Geld hinstecken soll; heute spendet eine Dame eine sehr beträchtliche Summe für die Herz-Jesu-Kirche. – Und dann kam am 7. Dezember die Freude über die Weihe von Monsignore Cagliari. All diese Tatsachen waren umso ermutigender, als sie sichtbare Zeichen der Hand Gottes im Werk seines Dieners waren.

*(MB XVII 383-389)*

---

# Die Geschenke der Jugend an Maria (1865)

*In dem von Don Bosco in der Chronik des Oratoriums geschilderten Traum vom 30. Mai wird die Marienverehrung zu einem lebendigen symbolischen Urteil über die Jugendlichen des Oratoriums: Ein Zug von Jungen tritt, jeder mit einer Gabe, vor einen prächtig für die Jungfrau Maria geschmückten Altar. Ein Engel, der Hüter der Gemeinschaft, nimmt die Gaben an oder weist sie zurück und enthüllt ihre moralische Bedeutung – duftende oder verwelkte Blumen, Dornen des Ungehorsams, Tiere, die schwere Laster wie Unreinheit, Diebstahl und Ärger verkörpern. Im Herzen der Vision erklingt die erzieherische Botschaft Don Boscos: Demut, Gehorsam und Keuschheit sind die drei Säulen, um Marias Rosenkrone zu verdienen.*

Der Diener Gottes tröstete sich mit der Verehrung der Allerheiligsten Maria, die im Monat Mai von der ganzen Gemeinschaft in besonderer Weise geehrt wird. Von seinen abendlichen Ansprachen hat uns die Chronik nur diejenige vom 30. des Monats erhalten, die jedoch sehr wertvoll ist.

*30. Mai*

Ich sah einen großen Altar, der Maria geweiht und prächtig geschmückt war. Ich sah alle jungen Leute des Oratoriums in einer Prozession darauf zugehen. Sie sangen das Lob der himmlischen Jungfrau, aber nicht alle auf die gleiche Weise, obwohl sie das gleiche Lied sangen. Viele sangen sehr gut und mit präzisiertem Takt, manche lauter und manche leiser. Andere sangen mit schlechten und heiseren Stimmen, andere waren verstimmt, andere kamen leise und brachen aus der Reihe, andere gähnten und schienen sich zu langweilen, andere stießen sich an und lachten. Dann brachten alle Geschenke für Maria mit. Jeder hatte einen Blumenstrauß dabei, manche größer, manche kleiner und anders als die anderen. Einige hatten einen

Strauß aus Rosen, andere aus Nelken, wieder andere aus Veilchen, usw. Andere brachten der Jungfrau dann wirklich seltsame Geschenke. Einige brachten einen Schweinskopf, andere eine Katze, einige einen Teller mit Kröten, einige ein Kaninchen, einige ein Lamm oder andere Gaben.

Vor dem Altar stand ein hübscher junger Mann, der, wenn man genau hinsah, hinter seinen Schultern Flügel hatte. Vielleicht war er der Schutzengel des Oratoriums, der die Gaben der jungen Männer entgegennahm und sie auf den Altar legte.

Die ersten boten prächtige Blumensträuße an, und der Engel legte sie, ohne etwas zu sagen, auf den Altar. Viele andere boten ihre Sträuße an. Er sah sie sich an, löste den Strauß, entfernte einige verdorbene Blumen, stellte den Strauß wieder zusammen und legte ihn auf den Altar. Anderen, die schöne, aber geruchlose Blumen in ihren Sträußen hatten, wie Dahlien, Kamelien usw., ließ der Engel auch diese entfernen, denn Maria will die Wirklichkeit und nicht den Schein. Nachdem der Engel den Strauß neu gebunden hatte, bot er ihn der Jungfrau an. Viele der Blumen hatten Dornen, wenige oder viele, und andere hatten Nägel, und der Engel entfernte diese und jene.

Zuletzt kam der, der das Schwein trug, und der Engel sagte zu ihm: „Hast du den Mut, zu kommen und Maria diese Gabe anzubieten? Weißt du, was das Schwein bedeutet? Es bedeutet das hässliche Laster der Unreinheit; Maria, die ganz rein ist, kann diese Sünde nicht ertragen. Ziehe dich also zurück, denn du bist nicht würdig, vor ihr zu stehen“.

Da kamen die anderen, die eine Katze hatten, und der Engel sagte zu ihnen:

– Wagt ihr es auch, Maria diese Gaben zu bringen? Wisst ihr, was die Katze bedeutet? Sie ist eine Figur des Diebstahls, und ihr bietet sie der Jungfrau an? Diebe sind diejenigen, die Geld, Dinge, Bücher von ihren Gefährten nehmen, die Esswaren aus dem Oratorium stehlen, die ihre Kleider aus Bosheit zerreißen, die das Geld ihrer Verwandten vergeuden, indem sie nicht lernen. – Und er zwang sie, auch

sie zurückzuziehen.

Diejenigen, die Teller mit Kröten hatten, kamen, und der Engel sah sie verächtlich an:

– Kröten symbolisieren schändliche Sünden des Skandals, und ihr kommt, um sie der Jungfrau zu opfern? Geht zurück; zieht euch mit den anderen Unwürdigen zurück. – Und sie zogen sich verwirrt zurück.

Einige traten mit einem Messer vor, das ihnen ins Herz gestochen wurde. Dieses Messer bedeutete ein Sakrileg. Und der Engel sagte zu ihnen:

– Seht ihr nicht, dass ihr den Tod in eurer Seele habt und dass es eine besondere Barmherzigkeit Gottes ist, wenn ihr am Leben seid? Sonst wärt ihr verloren. Um Himmels willen, lasst sie das Messer herausnehmen! – Und auch sie wurden abgewiesen.

Nach und nach traten alle anderen jungen Männer heran. Einige boten Lämmer an, einige Kaninchen, einige Fische, einige Nüsse, einige Weintrauben usw. Der Engel nahm alles an und legte es auf den Altar. Und nachdem er so die Jungen, die Guten von den Bösen getrennt hatte, ließ er alle, deren Gaben für Maria angenommen worden waren, vor dem Altar aufstellen; und die, die beiseite gelassen worden waren, waren zu meinem Leidwesen viel zahlreicher, als er gedacht hatte.

Dann erschienen zu beiden Seiten des Altars zwei weitere Engel, die zwei sehr reiche Körbe mit prächtigen Kronen aus prächtigen Rosen trugen. Diese Rosen waren nicht gerade irdische Rosen, obwohl sie künstlich waren, das Symbol der Unsterblichkeit.

Und der Schutzengel nahm diese Kronen eine nach der anderen und krönte alle jungen Männer, die vor dem Altar aufgereiht waren. Unter diesen Kronen waren einige größere und einige kleinere, aber alle waren von bewundernswerter Schönheit. Man beachte auch, dass es nicht nur die eigentlichen jungen Männer des Hauses waren, sondern viele andere, die ich nie gesehen hatte. Nun geschah etwas Wunderbares! Es gab einige junge Männer, die so hässlich waren, dass sie fast ekelhaft und abstoßend wirkten; sie

erhielten die schönsten Kronen, ein Zeichen dafür, dass ein so hässliches Äußeres durch die Gabe, die Tugend der Keuschheit, in hohem Maße ausgeglichen wurde. Viele andere besaßen dieselbe Tugend, aber in einem weniger hohen Grad. Viele zeichneten sich durch andere Tugenden aus, wie Gehorsam, Demut, Liebe zu Gott, und alle hatten im Verhältnis zur Vorzüglichkeit dieser Tugenden entsprechende Kronen. Und der Engel sagte zu ihnen:

– Maria hat gewollt, dass ihr heute mit so schönen Rosen gekrönt werdet. Denkt aber daran, so zu leben, dass sie euch nicht genommen werden. Es gibt drei Mittel, um sie zu bewahren. Übt euch: 1. in der Demut; 2. im Gehorsam; 3. in der Keuschheit: drei Tugenden, die euch immer für Maria annehmbar machen und euch eines Tages würdig machen, eine Krone zu empfangen, die unendlich viel schöner ist als diese.

Dann begannen die jungen Leute vor dem Altar das *Ave, Maris stella* (Gegrüßet seist du, Stern des Meeres) zu singen.

Und nachdem sie die erste Strophe gesungen hatten, zogen sie in Prozession weiter, wie sie gekommen waren, und begannen das Lied *Gelobt sei Maria!* zu singen, und zwar mit so lauten Stimmen, dass ich erstaunt und verwundert war. Ich folgte ihnen ein Stück weit und ging dann zurück, um die jungen Männer zu sehen, die der Engel beiseite gestellt hatte; aber ich sah sie nicht mehr.

Meine Lieben! Ich weiß, welche von ihnen gekrönt und welche von dem Engel verstoßen wurden. Ich werde es den einzelnen sagen, damit sie sich bemühen, der Jungfrau Geschenke zu bringen, die sie vielleicht annehmen möchte.

In der Zwischenzeit einige Beobachtungen. – Die erste: Alle brachten der Jungfrau Blumen, und es gab alle Arten von Blumen, aber ich bemerkte, dass alle, manche mehr, manche weniger, Dornen unter den Blumen hatten. Ich überlegte und überlegte, was diese Dornen bedeuteten, und stellte fest, dass sie in Wirklichkeit Ungehorsam bedeuteten. Geld ohne Erlaubnis zu behalten und es dem Präfekten nicht auszuhändigen; um Erlaubnis zu bitten, an einen Ort zu gehen

und dann an einen anderen zu gehen; später in die Schule zu gehen und wenn es schon einige Zeit her ist, bevor die anderen da sind; Salate und andere heimliche Snacks zu machen; in die Schlafsäle anderer zu gehen, obwohl es absolut verboten ist, egal welchen Grund oder Vorwand man hat; Spätes Aufstehen in der Morgendämmerung; Verlassen der vorgeschriebenen Frömmigkeitspraktiken; Plaudern, wenn es Zeit ist zu schweigen; Bücher zu kaufen, ohne sie zu zeigen; Briefe ohne Erlaubnis durch eine dritte Person zu schicken, damit sie nicht gesehen werden und sie auf demselben Weg zu erhalten; miteinander Verträge, Käufe und Verkäufe abzuschließen – das ist es, was Dornen bedeuten. Viele von euch werden fragen: Ist es denn eine Sünde, die Hausordnung zu übertreten? Ich habe bereits ernsthaft über diese Frage nachgedacht, und ich antworte euch eindeutig mit Ja. Ich sage euch nicht, dass es schwer oder leicht ist: Man muss sich den Umständen entsprechend anpassen, aber es ist eine Sünde. Einige werden mir sagen: Aber es steht doch nicht im Gesetz Gottes, dass wir die Hausordnung befolgen müssen! Hört zu: Es steht in den Geboten: – *Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!* – Wisst ihr, was diese Worte *Vater und Mutter* bedeuten? Sie schließen auch denjenigen ein, der ihr Stellvertreter ist. Steht nicht auch in der Heiligen Schrift: *Oboedite praepositis vestris?* (Gehorchet euern Vorstehern, Hebr 13,17) Wenn ihr gehorchen musst, ist es natürlich, dass sie befehlen. Hier liegt der Ursprung der Ordensregeln, und hier liegt die Frage, ob sie verbindlich sind oder nicht.

Zweite Beobachtung. – Einige hatten Nägel in der Mitte ihrer Blumen, Nägel, die dazu gedient hatten, den guten Jesus zu nageln. Und wie? Man fängt immer mit den kleinen Dingen an und kommt dann zu den großen Dingen. Der eine wollte Geld haben, um seinen Launen zu frönen; um es auf seine Weise auszugeben, wollte er es nicht herausgeben; dann begann er, seine Schulbücher zu verkaufen und stahl schließlich Geld und Sachen von seinen Gefährten. Der andere wollte den Hals kitzeln, also Flaschen usw., dann erlaubte er sich Scheine, kurz, er fiel in Todsünde. So wurden die Nägel in diesen

Bündeln gefunden, so wurde der gute Jesus gekreuzigt. Der Apostel sagt also, dass die Sünden wiederkommen, um den Heiland zu kreuzigen: *Rursus crucifigentes filium Dei* (sie, die für sich den Sohn Gottes von neuem kreuzigen, Hebr 6,6).

Dritte Beobachtung. – Viele junge Männer hatten unter den frischen und duftenden Blumen in ihren Sträußen auch verdorbene und verfaulte Blumen oder schöne Blumen ohne jeden Duft. Diese bedeuteten die guten Werke, die aber in Todsünde getan wurden, Werke, die nichts zur Vermehrung ihrer Verdienste beitragen; die Blumen ohne Geruch sind dann die guten Werke, die aber zu menschlichen Zwecken, aus Ehrgeiz, nur um Lehrern und Vorgesetzten zu gefallen, getan wurden. Der Engel tadelte sie, weil sie es gewagt hatten, Maria solche Gaben zu bringen, und schickte sie zurück, um ihren Strauß zu ordnen. Sie zogen sich zurück, packten den Strauß aus, entfernten die verdorbenen Blumen, banden ihn wieder zusammen und gaben ihn dem Engel zurück, der ihn annahm und auf den Tisch legte. Als sie zurückkehrten, folgten sie keiner Reihenfolge mehr, sondern sobald sie bereit waren, einige früher, andere später, brachte jeder seinen Strauß zurück und stellte sich zu denen, die die Krone erhalten sollten.

Ich sah in diesem Traum alles, was von meinen jungen Männern war und sein wird. Zu vielen habe ich es bereits gesagt, zu anderen werde ich es noch sagen. In der Zwischenzeit sorgt dafür, dass diese himmlische Jungfrau immer Geschenke von euch erhält, die man nie ablehnen kann.

*(MB VIII, 129-132)*

*Titelfoto: Carlo Acutis während eines Besuchs im Marienheiligtum von Fátima.*

---

# Das Taschentuch der Reinheit (1861)

Am 16. Juni wies D. Bosco die Jugendlichen an, ein besonderes Gebet zu sprechen, damit Gott die *Affen*, die, wie er sagte, kaum die Mehrzahl erreicht hatten, zur Reue bringen möge; und am Abend des 18. erzählte er die folgende kleine Geschichte oder eine Art Traum, wie er sie bei anderer Gelegenheit nannte. Aber seine Art, sie zu erzählen, war immer so, dass Ruffino, der sie im Gedächtnis behielt, wiederholen konnte, was Baruch über Jeremias Visionen sagte: „Er sprach alle diese Worte mit seinem Mund aus, als ob er sie lesen würde, und ich schrieb sie mit Tinte in das Buch“. (Baruch XXXVI).

D. Bosco sprach so.

Es war in der Nacht vom 14. auf den 15. des Monats. Als ich mich gerade hingelegt hatte und im Halbschlaf lag, hörte ich ein starkes Klopfen auf dem Bettgestell, als ob jemand mit einem Brett darauf geschlagen hätte. Ich sprang auf und setzte mich auf das Bett: sofort kam mir der Blitz in den Sinn: ich schaute in diese und jene Richtung, aber ich sah nichts. In der Überzeugung, dass ich träumte und dass nichts wirklich war, ging ich wieder ins Bett.

Doch kaum war ich wieder eingeschlafen, da traf mich ein zweiter Schuss in den Ohren und erschütterte mich. Ich richtete mich wieder auf den Kissen auf, stieg aus dem Bett, suchte, sah unter dem Bett, unter dem Couchtisch und in den Ecken des Zimmers nach, aber ich sah nichts. Dann begab ich mich in die Hände des Herrn, nahm das Weihwasser und ging zu Bett. In diesem Moment wanderten meine Gedanken hin und her und ich sah, was ich nun erzählen werde.

Es kam mir vor, als würde ich auf der Kanzel unserer Kirche stehen und gerade mit der Predigt beginnen. Die Jugendlichen saßen alle auf ihren Plätzen, ihre Augen auf mich

gerichtet, und sie warteten aufmerksam darauf, dass ich sprach. Aber ich wusste nicht, über welches Thema ich sprechen oder wie ich die Predigt beginnen sollte. So sehr ich mich auch mit meinem Gedächtnis abmühte, mein Geist blieb unfruchtbar und leer. So war ich eine Zeit lang verwirrt und ängstlich, denn in so vielen Jahren des Predigens war ich noch nie getäuscht worden, und dann sah ich in einem Augenblick, wie sich unsere Kirche in ein großes Tal verwandelte. Ich suchte nach den Mauern der Kirche und konnte sie nicht mehr sehen, auch keine jungen Leute. Ich war außer mir vor Staunen und konnte mir diese Veränderung der Szene nicht erklären.

– Aber was um alles in der Welt ist das? sagte ich mir: Eben war ich noch in der Kirche, auf der Kanzel, und jetzt befinde ich mich in diesem Tal! Träume ich etwa? Was tue ich da? – Dann beschloss ich, durch dieses Tal zu gehen. Ich ging eine Weile, und während ich nach jemandem Ausschau hielt, um mein Erstaunen auszudrücken und um Erklärungen zu bitten, sah ich einen schönen Palast mit vielen großen Balkonen oder riesigen Terrassen, wie man sie nennen will, die ein bewundernswertes Ganzes bildeten. Vor dem Palast erstreckte sich ein Platz. In einer Ecke auf der rechten Seite entdeckte ich eine große Anzahl junger Leute, die sich um eine Dame drängten, die jedem ein Taschentuch reichte. Sie nahmen das Taschentuch, gingen hinauf und stellten sich nacheinander auf der langen Terrasse mit der Balustrade auf.

Ich näherte mich ebenfalls dieser Frau und hörte, dass sie bei der Übergabe der Taschentücher zu den einzelnen jungen Menschen folgende Worte sagte:

– Breite es nie aus, wenn der Wind weht; wenn der Wind dich aber überrascht, wenn du es ausgebreitet hast, drehe dich sofort nach rechts, niemals nach links.

Ich beobachtete all diese jungen Männer, aber in diesem Moment kannte ich keinen von ihnen. Als die Verteilung der Taschentücher beendet war und sich alle auf der Terrasse befanden, bildeten sie eine lange Reihe hintereinander und standen da, ohne ein Wort zu sagen. Ich beobachtete sie und sah, wie ein junger Mann begann, sein Taschentuch

herauszunehmen und zu entfalten, und dann die anderen jungen Männer nach und nach ihr eigenes herausnehmen und entfalteteten, bis ich sah, wie sie alle ihr Taschentuch ausgestreckt hielten. Es war sehr groß, mit Gold bestickt und sehr fein gearbeitet, und diese Worte, ebenfalls in Gold, waren darauf geschrieben, die alles einnahmen: – *Regina virtutum* (Königin der Tugenden).

Und siehe da, von Norden, das heißt von links, begann ein leichter Wind zu wehen, dann wurde er stärker, und schließlich nahm der Wind zu. Sobald der Wind zu wehen begann, sah ich, wie einige der jungen Männer sofort ihre Taschentücher falteten und sie verbargen; andere drehten sich auf die rechte Seite. Einige aber standen regungslos mit ausgebreiteten Taschentüchern da.

Nachdem dieser Wind stark geworden war, begann eine Wolke aufzutauchen und sich auszubreiten, die bald den ganzen Himmel verhüllte, dann erhob sich ein Wirbelsturm, ein großes Gewitter brach aus, und der Donner grollte fürchterlich, dann fiel Hagel, dann Regen und schließlich Schnee.

In der Zwischenzeit standen viele junge Männer mit ausgestreckten Taschentüchern da, und der Hagel schlug auf sie ein und durchbohrte sie von einer Seite zur anderen, und auch der Regen, dessen Tropfen eine Spitze zu haben schienen, und die Schneeflocken. In einem Augenblick waren alle diese Taschentücher beschädigt und durchlöchert, so dass sie nichts Schönes mehr hatten.

Ich war so erstaunt darüber, dass ich nicht wusste, wie ich es erklären sollte. Und was noch schlimmer war: Als ich mich den jungen Männern näherte, die ich vorher nicht kannte, erkannte ich sie jetzt, nachdem ich genauer hingesehen hatte, alle deutlich. Es waren meine jungen Leute aus dem Oratorium. Ich zog mich noch näher heran und befragte sie:

– Was machst du denn hier! Bist du so und so?

– Ja, ich bin hier! Sehen Sie, da ist auch noch so und so und so.

Ich ging dann dorthin, wo die Dame Taschentücher verteilte. Einige andere Männer standen dort und ich fragte sie:

– Was hat das alles zu bedeuten?

Die Dame drehte sich zu mir um und antwortete:

– Hast du nicht gesehen, was auf diesen Taschentüchern stand?

– Ja: *Regina virtutum*.

– Weiß du nicht, warum?

– Doch, ich weiß es.

– Nun, diese jungen Männer setzten die Tugend der Reinheit dem Wind der Versuchung aus. Einige, als sie es zum ersten Mal sahen, flohen sofort, und das sind diejenigen, die das Taschentuch versteckten; andere, die überrascht waren und keine Zeit hatten, es zu verstecken, wandten sich nach rechts, und das sind diejenigen, die sich in der Gefahr dem Herrn zuwenden und dem Feind den Rücken zuwenden. Andere wiederum standen mit offenem Taschentuch da und waren dem Ansturm der Versuchung ausgesetzt, die sie in Sünden fallen ließ.

Bei diesem Anblick runzelte ich die Stirn und verzweifelte, denn ich sah, wie wenige es waren, die die schöne Tugend bewahrt hatten. Ich brach in einen traurigen Schrei aus, und als ich mich wieder beruhigen konnte, fragte ich:

– Aber wie kommt es, dass die Taschentücher nicht nur vom Sturm, sondern auch vom Regen und Schnee durchlöchert blieben? Deuten diese Tropfen, diese Schneeflocken nicht auf kleine, d.h. lässliche Sünden hin?

– Und weißt du nicht, dass dabei *non datur parvitas materiae*? (es gibt niemals leichte Materie?) Mach dir jedoch keine Sorgen; komm und sehe!

Einer der Männer trat vor den Balkon, winkte den jungen Männern zu und rief:

– Nach rechts!

Fast alle jungen Männer drehten sich nach rechts, aber einige bewegten sich nicht von der Stelle, und ihr Taschentuch wurde schließlich ganz zerrissen. Dann sah ich,

wie das Taschentuch derjenigen, die sich nach rechts gewandt hatten, sehr eng wurde, ganz geflickt und zugenäht, so dass man kein Loch mehr sehen konnte. Sie waren jedoch in einem so schlechten Zustand, dass sie bemitleidenswert waren. Sie hatten keine Regelmäßigkeit mehr. Einige waren drei Handflächen lang, andere zwei, wieder andere eine.

Die Dame fügte inzwischen hinzu:

– Hier sind diejenigen, die das Pech hatten, ihre schöne Tugend zu verlieren, aber sie haben es durch die Beichte wieder gutgemacht. Die anderen aber, die sich nicht bewegt haben, sind diejenigen, die in der Sünde verharren und vielleicht ins Verderben gehen werden.

Am Ende sagte er dann:

– *Nemini dicito, sed tantum admone* (Sage niemandem etwas, sondern ermahne nur).

(*MB VI, 972-975*)

---

## **Ich habe sie für ein Stück Brot getötet**

Ein Mann, der seit zwanzig Jahren keine Kirche mehr betreten hatte, näherte sich zögernd einem Beichtstuhl. Er kniete nieder und sagte nach einigem Zögern unter Tränen: „Ich habe Blut an meinen Händen. Es war während des Rückzugs nach Russland. Jeden Tag ist jemand aus meinem Volk gestorben. Der Hunger war schrecklich. Uns wurde befohlen, die Isbi nie ohne ein Gewehr in der Hand zu betreten, bereit, beim ersten Anzeichen von Hunger zu schießen... Wo ich hineingegangen war, standen ein alter Mann und ein blondes Mädchen mit traurigen Augen: „Brot! Geben Sie mir etwas Brot!“. Das Mädchen bückte sich. Ich dachte, sie würde nach einer Waffe greifen, einer Bombe. Ich habe entschlossen geschossen. Sie fiel zu Boden.

Als ich näherkam, sah ich, dass das Mädchen ein Stück Brot in der Hand hielt. Ich hatte ein 14-jähriges Mädchen getötet, ein unschuldiges Mädchen, das mir Brot anbieten wollte. Ich begann zu trinken, um zu vergessen: aber wie?

Kann mir Gott verzeihen?“.

*Wer mit einem geladenen Gewehr herumläuft, wird am Ende schießen. Wenn das einzige Werkzeug, das Sie haben, ein Hammer ist, sehen Sie am Ende alle anderen als Nägel. Und Sie verbringen den ganzen Tag damit, zu hämmern.*

---

## Halloween: ein Feiertag zum Feiern?

*Die Weisen sagen, dass man, um ein Ereignis zu verstehen, seinen Ursprung und seinen Zweck kennen muss. Das gilt auch für das inzwischen weit verbreitete Phänomen Halloween, das kein Feiertag zum Feiern ist, sondern ein Ereignis, über das man nachdenken sollte. Damit soll vermieden werden, dass eine Kultur des Todes gefeiert wird, die nichts mit dem Christentum zu tun hat.*

Halloween in seiner heutigen Form ist ein Feiertag, der seinen kommerziellen Ursprung in den Vereinigten Staaten hat und sich in den letzten drei Jahrzehnten in der ganzen Welt verbreitet hat. Es wird in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November gefeiert und hat einige eigene Symbole:

- **Die Kostüme:** das Verkleiden in gruselige Kleidung, um fantastische Figuren oder monströse Kreaturen darzustellen.
- **Geschnitzte Kürbisse:** die Tradition, Kürbisse zu schnitzen und ein Licht in das Innere zu stecken, um *Laternen* (Jack-o'-

*lantern*) zu schaffen.

• **Süßes oder Saures:** ein Brauch, bei dem an Haustüren geklopft und um Süßigkeiten gebeten wird, wenn man verspricht, keine Streiche zu spielen („*Trick or treat?*“ – „Süßes oder Saures?“).

Es scheint eines der kommerziellen Feste zu sein, die von einigen interessierten Parteien absichtlich gepflegt werden, um ihre Einnahmen zu steigern. Tatsächlich werden im Jahr 2023 allein in den USA 12,2 Milliarden Dollar ausgegeben (nach Angaben der National Retail Federation) und im Vereinigten Königreich etwa 700 Millionen Pfund (nach Angaben von Marktanalysten). Diese Zahlen erklären auch die weit verbreitete Berichterstattung in den Medien, mit echten Strategien, um das Ereignis zu kultivieren, es zu einem Massenphänomen zu machen und es als reines Freizeitvergnügen, als kollektives Spiel darzustellen.

## **Ursprung**

Wenn wir uns auf die Suche nach den Anfängen von *Halloween* begeben – denn alles Kontingente hat seinen Anfang und sein Ende –, stellen wir fest, dass es auf den polytheistischen heidnischen Glauben der keltischen Welt zurückgeht.

Das alte Volk der Kelten, ein Nomadenvolk, das sich über ganz Europa ausbreitete, konnte seine Kultur, seine Sprache und seinen Glauben am besten auf den Britischen Inseln bewahren, genauer gesagt in Irland, in dem Gebiet, in dem das Römische Reich nie angekommen war. Eines ihrer heidnischen Feste, *Samhain* genannt, wurde zwischen den letzten Oktobertagen und Anfang November gefeiert und war das „neue Jahr“, mit dem der Jahreszyklus begann. Da zu dieser Zeit der Tag kürzer und die Nacht länger wurde, glaubte man, dass die Grenze zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten dünner wurde, so dass die Seelen der Toten auf die Erde zurückkehren konnten (auch in Form von Tieren) und auch böse Geister eindringen konnten. Deshalb benutzten sie furchterregende Masken, um die Geister zu verwirren oder zu vertreiben, damit sie nicht von ihrem

bösen Einfluss berührt werden. Das Fest war für alle obligatorisch, begann am Abend und bestand aus magischen Riten, rituellen Feuern, Tieropfern und wahrscheinlich auch Menschenopfern. In diesen Nächten gingen ihre Druidenpriester in jedes Haus, um unter Androhung von Flüchen etwas von den Menschen für ihre Opfer zu erhalten.

Der Brauch, eine Rübe in Form eines monströsen Gesichts zu schnitzen, ein Licht darin zu platzieren und sie auf die Türschwelle der Häuser zu stellen, führte im Laufe der Zeit zu einer Legende, die die Bedeutung besser erklärt. Es ist die Legende des irischen Schmieds Jack des Geizigen (*Stingy Jack*), eines Mannes, der den Teufel mehrmals austrickst und nach seinem Tod weder im Himmel noch in der Hölle empfangen wird. Als er sich in der Dunkelheit befand und gezwungen war, einen Ort für seine ewige Ruhe zu suchen, bat er den Teufel um ein brennendes Holzschicht, das er in eine Rübe steckte, die er bei sich hatte, und so eine Laterne, die *Jack-o'-lantern*, schuf. Doch er fand keine Ruhe und wandert bis heute weiter. Die Legende will die verdammten Seelen symbolisieren, die auf der Erde umherwandern und keine Ruhe finden. So erklärt sich auch der Brauch, eine hässliche Rübe vor das Haus zu stellen, um Angst zu verbreiten und die umherirrenden Seelen zu vertreiben, die sich in dieser Nacht nähern könnten.

Auch in der römischen Welt gab es ein ähnliches Fest, das *Lemuria* oder *Lemuralia* genannt wurde und dazu diente, die Geister der Toten von den Häusern fernzuhalten; es wurde am 9., 11. und 13. Mai gefeiert. Die Geister wurden „Lemuren“ genannt (das Wort „Lemur“ kommt vom lateinischen *larva*, was „Geist“ oder „Maske“ bedeutet). Man nahm an, dass diese Feiern mit der Figur des Romulus, dem Gründer Roms, in Verbindung stehen, der die Riten eingeführt haben soll, um den Geist seines Bruders Remus zu besänftigen, den er getötet hatte; es scheint jedoch, dass der Feiertag im ersten Jahrhundert nach Christus eingeführt wurde.

Diese Art der heidnischen Feier, die auch in anderen Kulturen

zu finden ist, spiegelt das Bewusstsein wider, dass das Leben nach dem Tod weitergeht, auch wenn dieses Bewusstsein mit vielen Irrtümern und Aberglauben vermischt ist. Die Kirche wollte diesen Keim der Wahrheit, der in der einen oder anderen Form in der Seele der Heiden steckte, nicht leugnen, sondern versuchte, ihn zu korrigieren.

In der Kirche gab es den Kult der Märtyrer von Anfang an. Um das 4. Jahrhundert n. Chr. wurde das Gedenken an die Märtyrer am ersten Sonntag nach Pfingsten begangen. Im Jahr 609 n. Chr. verlegte Papst Bonifatius IV. dieses Gedenken auf das Fest Allerheiligen am 13. Mai. Im Jahr 732 n. Chr. verlegte Papst Gregor III. das Fest Allerheiligen (im Altenglischen „*All Hallows*“) erneut auf den 1. November, und der Tag davor wurde als ***All Hallows' Eve*** (Vorabend von Allerheiligen) bekannt, wovon sich die Kurzform ***Halloween*** ableitet.

Die unmittelbare Nähe der Daten deutet darauf hin, dass die Verschiebung des Gedenkens durch die Kirche auf den Wunsch zurückzuführen ist, die Ahnenverehrung zu korrigieren. Die letzte Verschiebung deutet darauf hin, dass das keltische heidnische Fest *Samhain* auch in der christlichen Welt erhalten geblieben war.

### **Verbreitung**

Dieses heidnische Fest – ein in erster Linie religiöses Fest –, das in den Gewölben der irischen Kultur auch nach der Christianisierung der Gesellschaft bewahrt wurde, tauchte mit der massiven Einwanderung der Iren in die Vereinigten Staaten nach der großen Hungersnot, die das Land 1845-1846 heimsuchte, wieder auf.

Um ihre kulturelle Identität zu bewahren, begannen die Einwanderer, verschiedene eigene Feste zu feiern, um sich zu versammeln und zu erholen, darunter *All Hallows*. Vielleicht war es mehr als ein religiöses Fest, es war ein Fest ohne religiöse Bezüge, das mit dem Feiern der reichen Ernten verbunden war.

Dies förderte die Wiederbelebung des alten keltischen

Gebrauchs der Laterne, und die Menschen begannen, nicht mehr die Rübe, sondern den Kürbis zu verwenden, weil er größer und weicher ist und sich besser schnitzen lässt.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dehnte der pragmatische Geist der Amerikaner, die die Gelegenheit zum Geldverdienen nutzten, diesen Feiertag auf das ganze Land aus, und Halloween-Kostüme und -Verkleidungen kamen in industriellem Maßstab auf den Markt: Geister, Skelette, Hexen, Vampire, Zombies usw.

Nach 1950 verbreitete sich das Fest auch in den Schulen und Haushalten. Es entstand der Brauch, dass Kinder an die Häuser klopfen und mit dem Satz „*Süßes oder Saures?*“ um Süßigkeiten bitten.

Dies führte zu einem echten Nationalfeiertag mit weltlichen Konnotationen und ohne religiöse Elemente, der vor allem in den letzten Jahrzehnten in die ganze Welt exportiert wurde.

### **Überlegung**

Wenn wir genau hinsehen, sind die Elemente der keltischen Riten des heidnischen Festes Samhain erhalten geblieben. Es handelt sich dabei um Kleider, Laternen und die Androhung von Flüchen.

Die Kleidung ist monströs und beängstigend: Geister, gruselige Clowns, Hexen, Zombies, Werwölfe, Vampire, von Dolchen durchbohrte Köpfe, entstellte Leichen, Teufel.

Abscheuliche Kürbisse, die wie abgetrennte Köpfe geschnitzt sind und in denen ein makabres Licht brennt.

Kinder, die um die Häuser ziehen und fragen: „*Trick or treat?*“ („Süßes oder Saures?“). Wörtlich übersetzt heißt es „Streich oder Leckerei“, was an das „Fluch oder Opfer“ der Druidenpriester erinnert.

Wir fragen uns zunächst, ob diese Elemente als kultivierungswürdig angesehen werden können. Seit wann definiert das Furchterregende, das Makabre, das Dunkle, das

Schreckliche, das hoffnungslos Tote die Würde des Menschen? Sie sind in der Tat ungeheuerlich schmähend.

Und wir fragen uns, ob all dies nicht dazu beiträgt, eine okkulte, esoterische Dimension zu kultivieren, wenn man bedenkt, dass dies die gleichen Elemente sind, die von der dunklen Welt der Hexerei und des Satanismus verwendet werden. Und ob die *düstere* und *gotische* Mode, wie all die anderen Dekorationen aus makaber geschnitzten Kürbissen, Spinnweben, Fledermäusen und Skeletten, nicht eine Annäherung an das Okkulte fördert.

Ist es ein Zufall, dass sich im Zusammenhang mit diesem Fest regelmäßig tragische Ereignisse ereignen?

Ist es ein Zufall, dass an diesen Tagen regelmäßig Schändungen, schwere Verstöße gegen die christliche Religion und sogar Sakrileg vorkommen?

Ist es ein Zufall, dass *Halloween* für Satanisten der wichtigste Feiertag ist, der den Beginn des satanischen Jahres markiert?

Führt es nicht dazu, dass sich vor allem junge Menschen mit einer magischen und okkulten Mentalität vertraut machen, die dem christlichen Glauben und der christlichen Kultur fern steht, insbesondere in einer Zeit, in der die christliche Praxis durch Säkularisierung und Relativismus geschwächt wird?

Schauen wir uns einige Zeugnisse an.

Eine Britin, **Doreen Irvine**, eine ehemalige satanistische Priesterin, die zum Christentum konvertiert ist, warnt in ihrem Buch *From Witchcraft to Christ (Von der Hexerei zu Christus)* davor, dass die Taktik, mit der man sich dem Okkultismus nähert, gerade darin besteht, das Okkulte in attraktiver Form anzubieten, mit Mysterien, die anregen, und alles als eine natürliche, sogar sympathische Erfahrung auszugeben.

Der Gründer der Kirche des Satans, **Anton LaVey**, erklärte offen

seine Freude darüber, dass die Getauften am Halloween-Fest teilnehmen: „Ich bin froh, dass christliche Eltern ihren Kindern erlauben, **wenigstens eine Nacht im Jahr den Teufel anzubeten.**Willkommen zu Halloween“.

**Don Aldo Buonaiuto** vom Anti-Sekten-Dienst der Vereinigung der Gemeinschaft Papst Johannes XXIII. warnt uns in seinem Beitrag *Halloween. Der Trick des Teufels*, dass „die Satansanbeter der Ansicht sind, dass die ‚Energien‘ all derer, die – und sei es auch nur zum Spaß – die Welt der Finsternis in den perversen Ritualen zu seinen Ehren heraufbeschwören, ihm im gesamten Monat Oktober und insbesondere in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November gespendet werden“.

**Pater Francesco Bamonte**, Exorzist und Vizepräsident der Internationalen Vereinigung der Exorzisten (ehemaliger Präsident derselben für zwei aufeinanderfolgende Amtszeiten), warnt:

„Meine Erfahrung und die anderer Exorzistenpriester zeigt, dass Halloween und die Zeit, die sich darauf vorbereitet, für viele Jugendliche ein privilegierter Moment des Kontakts mit sektiererischen Realitäten oder auf jeden Fall mit der Welt des Okkultismus ist, mit schwerwiegenden Folgen nicht nur auf spiritueller Ebene, sondern auch auf der Ebene der psychophysischen Integrität. Zunächst einmal muss gesagt werden, dass dieses Fest zumindest Hässlichkeit einprägt. Und indem es den Kindern das Hässliche einprägt, den Geschmack für das Grausame, das Deformierte, das Monströse, das dem Schönen gleichgestellt wird, orientiert es sie irgendwie auf das Böse und die Verzweiflung. Im Himmel, wo nur das Gute regiert, ist alles schön. In der Hölle, wo nur der Hass regiert, ist alles hässlich.“ [...]

„Aufgrund meiner Tätigkeit als Exorzist kann ich feststellen, dass Halloween im Kalender von Magiern, Okkultisten und Satansanbetern einer der wichtigsten „Feiertage“ ist; folglich ist es für sie eine Quelle großer Genugtuung, dass der Verstand und die Herzen so vieler Kinder, Jugendlicher, junger

Menschen und nicht weniger Erwachsener durch die Darstellung von Särgen, Schädeln, Skeletten, Vampiren und Geistern auf das Makabre, das Dämonische und die Hexerei angesprochen werden und so der spöttischen und finsternen Vision des wichtigsten und entscheidenden Moments im Leben eines Menschen folgen: das Ende seines irdischen Lebens. “ [...]

„Wir Exorzistenpriester werden nicht müde, vor dieser Wiederholung zu warnen, die nicht nur durch unmoralisches oder gefährliches Verhalten, sondern auch durch die Leichtigkeit von als harmlos angesehenen Vergnügungen (die leider immer häufiger auch in den Räumen der Pfarrei stattfinden) den Weg für ein zukünftiges störendes, sogar schweres Wirken des Teufels ebnet und es dem Bösen ermöglichen kann, die Seelen der jungen Menschen zu beeinflussen und zu entstellen.“

Vor allem junge Menschen leiden unter den weit verbreiteten Auswirkungen des Halloween-Phänomens. Ohne ernsthafte Unterscheidungskriterien laufen sie Gefahr, von Hässlichkeit und nicht von Schönheit, von Dunkelheit und nicht von Licht, von Bösem und nicht von Gutem angezogen zu werden.

Wir müssen darüber nachdenken, ob wir weiterhin das Fest der Dunkelheit, *Halloween*, oder das Fest des Lichts, *Allerheiligen*, feiern sollen...

---

## **Ein wahrhaft blinder Mann**

Ein altes persisches Märchen erzählt von einem Mann, der nur einen Gedanken hatte: Gold zu besitzen, so viel Gold wie möglich.

Es war ein gefräßiger Gedanke, der sein Gehirn und sein Herz verschlang. Er konnte daher keinen anderen Gedanken, kein anderes Verlangen als Gold haben.

Wenn er an den Schaufenstern seiner Stadt vorbeiging, sah er

nur die der Goldschmiede. So viele andere wunderbare Dinge nahm er nicht wahr.

Er nahm die Menschen nicht wahr, achtete nicht auf den blauen Himmel oder den Duft der Blumen.

Eines Tages konnte er nicht widerstehen: Er lief in einen Juwelierladen und begann, seine Taschen mit goldenen Armbändern, Ringen und Broschen zu füllen.

Natürlich wurde er auf dem Weg aus dem Geschäft verhaftet. Die Gendarmen sagten ihm: „Aber wie konnten Sie glauben, Sie könnten damit durchkommen? Der Laden war voller Leute“.

„Wirklich?“, sagte der erstaunte Mann. „Ich habe es nicht bemerkt. Ich habe nur das Gold gesehen“.

*„Sie haben Augen und sehen nicht“, sagt die Bibel über falsche Götzen. Das kann man von so vielen Menschen heute sagen. Sie lassen sich vom Glitzern der Dinge blenden, die am hellsten leuchten: diejenigen, die uns die tägliche Werbung vor die Nase hält, als wären sie das Pendel eines Hypnotiseurs.*

*Ein Lehrer machte einmal einen schwarzen Fleck in der Mitte eines schönen weißen Blattes Papier und zeigte es dann seinen Schülern.*

*„Was seht ihr?“, fragte er.*

*„Einen schwarzen Fleck!“, antworteten sie im Chor.*

*„Ihr habt alle den winzigen schwarzen Fleck gesehen“, erwiderte der Lehrer, „und niemand hat das große weiße Blatt gesehen“.*

*Im Talmud, der die Weisheit der jüdischen Lehrer der ersten fünf Jahrhunderte zusammenfasst, steht geschrieben: „In der kommenden Welt wird jeder von uns zur Rechenschaft gezogen werden für all die schönen Dinge, die Gott auf die Erde gebracht hat und die wir uns geweigert haben zu sehen“.*

*Das Leben ist eine Reihe von Momenten: Der wahre Erfolg liegt darin, sie alle zu leben.*

*Riskieren Sie nicht, das große weiße Blatt zu verlieren, um einem schwarzen Fleck nachzujagen.*

---

# Das boot

Eines Abends beschlossen zwei Touristen, die sich auf einem Campingplatz am Ufer eines Sees aufhielten, den See mit dem Boot zu überqueren, um in der Bar am anderen Ufer einen „Schlummertrunk“ zu nehmen.

Sie blieben dort bis spät in die Nacht und leerten eine ganze Reihe von Flaschen.

Als sie aus der Bar kamen, schwankten sie etwas, aber sie schafften es, ihre Plätze im Boot einzunehmen, um die Rückfahrt anzutreten.

Sie begannen zügig zu rudern. Schwitzend und schnaufend kämpften sie zwei Stunden lang hart. Schließlich sagte der eine zu dem anderen:

– Meinst du nicht, dass wir schon längst das andere Ufer erreicht haben sollten?

– Natürlich, antwortete der andere, aber vielleicht haben wir nicht mit genug Energie gerudert.

Die beiden verdoppelten ihre Anstrengungen und ruderten entschlossen eine weitere Stunde lang. Erst als die Dämmerung anbrach, stellten sie erstaunt fest, dass sie immer noch an derselben Stelle waren.

Sie hatten vergessen, das starke Seil zu lösen, mit dem ihr Boot an den Steg gebunden war.

*Wie viele Menschen ärgern sich und regen sich den ganzen Tag auf, ohne zu irgendetwas zu kommen, weil sie sich nicht wirklich von den Fesseln und schleimigen Gewohnheiten befreien.*